

werden muß, dürfte in den meisten Fällen auch für großstädtische Verhältnisse genügen.

Alle diese Bestimmungen gelten, wie wir sahen, nur für das Handlungspersonal, also für die Buchführer, die Verkäufer, Ladenbienen, Portiers u. dergl. Nun kommt es in sogenannten gemischten Betrieben, z. B. in einer großen Bäckerei, Schusterrei, Schneiderei vor, daß die für das Handwerk angestellten Personen, also Bäckergehilfen u. a., auf welche das besprochene Gesetz keine Anwendung findet, auch im Laden ab und zu als Verkäufer thätig sind. Ist ihre Beschäftigung im Laden nur nebensächlicher Natur, so gelten sie nicht als Handlungspersonal und sie werden von dem Gebote so wenig betroffen wie die in Fabriken und Großgeschäften Angestellten.

Das Gesetz selbst schränkt die Anwendung der Bestimmungen über die Ruhezeit und die Mittagspause noch weiter ein. Denn die Bestimmungen finden keine Anwendung:

1. auf Arbeiten, die zur Verhütung des Verderbens von Waaren unzerleglich vorgenommen werden müssen,
2. für die Aufnahme der gesetzlich vorgeschriebenen Inventur,
3. außerdem an jährlich höchstens dreißig von der Ortspolizeibehörde allgemein oder für einzelne Geschäftszweige zu bestimmenden Tagen.

Schon jetzt werden darum die beteiligten Geschäftsinhaber klug thun, sich über die Tage zu vereinbaren, welche sie der Ortspolizeibehörde vorschlagen wollen, die Tage, an denen die gesetzlichen Bestimmungen über die Ruhezeit und Mittagspause keine Anwendung finden sollen. Meistens werden dies dieselben Tage sein, an denen der Ladenschluß erst um zehn Uhr stattzufinden braucht. Doch ist zu beachten, daß Ausnahmen von den Vorschriften über die Ruhezeit nur an höchstens dreißig Tagen, Ausnahmen von den Bestimmungen über den Ladenschluß an 40 Tagen zulässig sind. Wir werden diesen Punkt in dem nächsten Aufsatze über den Ladenschluß näher besprechen.

Mit strengen Strafbestimmungen ist die Zuwiderhandlung gegen die Vorschriften über die Gewährung der ununterbrochenen Ruhezeit und der Mittagspause bedroht. Es tritt Geldstrafe bis zu 2000 Mark, im Unvermögensfalle Gefängnis bis zu sechs Monaten ein.

## Bilder aus dem Großstadtleben.

Von Kurt von Walfeld.

### Sie will heirathen.

In der kleinen Franzensgasse zu Wien lag das bescheidene Eisenwaaren-Geschäft von Josef Heuberger. Das Geschäft ernährte seit einem Vierteljahrhundert bequem seinen jetzigen Inhaber. Es war ein Geschäft, wo der Besitzer immer schwankend war, ob er sich einen Gehilfen halten oder ob er allein dasselbe besorgen sollte.

Josef Heuberger war seit drei Jahren Wittwer und hauste allein mit seiner Tochter Marie in den bescheidenen Räumen. Marie Heuberger war eine lustige und frische Wienerin, die ihrem Vater seit der Mutter Tod unverbrossen den Haushalt versah. Vor vierzehn Tagen hatte sie ihren zwanzigjährigen Geburtstag gefeiert, und seit diesem Tage war sie ernst und nachdenklich geworden. Es war ihr plötzlich klar geworden, daß es für sie die höchste Zeit sei, zu heirathen, wollte sie nicht für immer den Anschlag verhehlen. Sie beschloß also zu heirathen. Da sie bei dem zurückgezogenen Leben, welches sie mit ihrem Vater führte, keine Gelegenheit hatte, passende Männerbekanntschaft zu machen, so nahm sie zu dem modernen Mittel, der Heirathsannoncen, ihre Zuflucht.

Sie hatte Glück bei ihrem Unternehmen. Sie lernte einen jungen, angenehmen Herrn kennen, der ihr sehr gefiel, und der in der Eisenbranche ausgebildet war. Es dauerte nicht lange, so lernten die jungen Leute sich schätzen und lieben. Nun galt es, da Julius Fiedler, so hieß der gewonnene Bräutigam, keine Stelle hatte, ihn als Gehilfen bei Vater Heuberger anzubringen. So schloß es aber auch die Tochter anfang, so war der Vater dennoch nicht zu überreden, einen Gehilfen anzustellen. Als die Tochter in ihrem Eifer zu weit ging, wurde selbst der gutmüthige Heuberger mißtrauisch und wollte kein Wort mehr hören. Nun war für Marie guter Rath theuer. Ihr Julius war zwar ein ansehnlicher, gewandter und liebenswürdiger Mann, aber Geld besaß er keines. Da mußte bald Hilfe kommen. Die entschlossene Marie, die absolut ihren Julius heirathen wollte, grübelte und grübelte, ohne daß sie einen Ausweg fand. Nach langen acht Tagen glaubte sie ein Mittel gefunden zu haben, den starren Sinn ihres Vaters zu brechen.

Sie bestellte ihren Julius zu einem Stellbuchein in einer stillen Konditorei. Hier saßen die beiden Verschwörer über zwei Stunden lang im eifrigsten Gespräch. Bevor sie aufstanden, um das Local zu verlassen, drückte Marie dem Geliebten zwanzig Kronen in die Hand mit den Worten: „Nun, Julius, mache deine Sache gut! Genau heute nach drei Tagen, genau um diese Dämmerstunde hoffe ich Dich wiederzusehen!“

Sie verließen die Konditorei. Sie wählten die stillsten und dunkelsten Gassen, um nach der Franzensgasse zu kommen. Auf diesem Wege tauchten sie manch' innigen Händedruck und manch' verstohlenen Kuß aus. Freudig und siegesgewiß betrat Marie die väterliche Wohnung, um mit einem glücklichen Lächeln ihr Schlafgemach aufzusuchen. Ihr Julius dagegen suchte eine Kneipe nach der andern auf, um recht betrunken lange nach Mitternacht sein Lager aufzusuchen. Am anderen Morgen erwachte er mit dem schönsten Katergefühl. Das schien ihm aber gar nicht unangenehm zu sein, denn als er einige Minuten später sein bleiches, übernächtigtes Gesicht im Spiegel besah, da ging ein Zug der Befriedigung über dasselbe. Er schien merkwürdiger Weise mit seinem schlechten Aussehen zufrieden zu sein. Als der Abend kam, zog der sonst so solide Julius Fiedler wieder von Kneipe zu Kneipe. Ebenso machte er es am folgenden Abend, so daß er am Tage des Wiedersehens ganz jämmerlich anzusehen war. In diesem Zustande nahm er den Weg zur Franzensgasse. Es war ihm so jämmerlich zu Muth, daß seine Schritte thatsächlich aus Schwäche schwankend wurden. Vor dem Schaufenster des Heuberger'schen Geschäfts aber verfiel ihm plötzlich die Beine vollständig den Dienst, er taumelte wie von einer Ohnmacht ergriffen und er fiel so unglücklich, daß sein Stock, den er in der rechten Hand trug, eine der altmodischen Schreiben des Schaufensters zertrümmerte. Das Klirren von Glas entsetzte den sparamen Heuberger so sehr, daß er kaum im Stande war, nach draußen zu eilen, um nach dem Verbrecher zu schauen, der ihm seine theure Scheibe zertrümmert hatte.

So kam es, daß seine Tochter vor ihm draußen war. Als sie dort ihren Bräutigam in wirklicher Ohnmacht liegen sah, eilte sie ernstlich. So weit brachte er die verabredete Komödie nicht zu treiben. Als sie nun gar Blut an seiner Hand sah, da kümmerte sie sich gar nicht um den Menschenauslauf, da fragte sie nicht erst den Vater, sie ließ den Verunglückten sofort durch zwei Männer in ihre Wohnung tragen, in das kleine

Fremdenzimmer. Dort hatte sie in den letzten drei Tagen das Bett heimlich hergerichtet. Als man nun den leblosen Bräutigam in dasselbe legte, da weinte sie wirklich aufrichtige Thränen der Angst und Besorgniß. Der schnell herbeigerufene Arzt aber beruhigte sie bald. Er verordnete als beste Medizin eine Tasse Kraft-Flößchbrühe. Nach 24 Stunden war der Patient schon wieder soweit hergestellt, daß Marie seinen Hunger kaum stillen konnte. Sie gab ihm ja gerne alles, aber heimlich, damit der Vater nur nichts merkte, der zum Glück gerade sehr viel vorne im Laden zu thun hatte. Im Uebrigen hatte Marie das gute Herz ihres Vaters nicht unterschätzt. Er duldete willig, daß der arme, unglückliche Mann einige Tage auf seine Kosten gepflegt wurde. Nach drei Tagen erschien Julius vollständig hergestellt im Laden und zeigte dem erstaunten Heuberger, wie bewandert er in der Eisenbranche und wie gewandt er im Verkaufen war.

Dank der Fürbitte Mariens durfte Julius Fiedler noch einige Wochen gegen Gewährung von Kost und Wohnung im Geschäft thätig sein. In diesen Wochen zeigte sich Fiedler von so gütlicher Seite, daß Heuberger sich wirklich aus eigenem Antriebe mit dem Gedanken trug, den bescheidenen, liebenswürdigen und geschäftsklugen Mann als Gehilfen zu engagiren. So geschah es nach wenig Wochen wirklich. Fiedler führte manche moderne, leicht verkäufliche Sachen ein. Er ließ mit Hilfe der Geliebten heimlich einige Annoncen in den gelesesten Blättern los, und das Geschäft hob sich in den nächsten Monaten so sehr, daß Heuberger den gewandten Fiedler mit einem ansehnlichen Gehalt gleich für ein ganzes Jahr engagirte. Damit aber war dieser nicht einmal zufrieden, er bat seinen Chef um die Hand seiner Tochter und erhielt dieselbe auch ohne Zögern zugesagt.

Die Hochzeit fand dann auch in wenig Wochen statt. Von diesem Tage an war Julius Mitinhaber der Firma Joseph Heuberger und Comp.

Ein Jahr später genügte das alte Local nicht mehr. Die Firma wurde von der Franzensgasse nach dem schönen und theueren Franzensring verlegt. Julius Fiedler ist die Seele des vergrößerten und verfeinerten Geschäfts. Vater Heuberger erfuhr erst bei der Taufe seines ersten Enkels, welchen Streich ihm damals seine Tochter gespielt, und daß der anscheinend todtkranke junge Mann nur einen mordsmüthigen, absichtlich angetrunkenen Ragenjammer hatte.

Wenn Julius die Episode aus seinem Leben mit seinem echt wienerischen Humor erzählt, dann lachen Heuberger und Tochter so herzlich, daß ihnen die biden Thränen über die gesunden Wangen rollen.

## Nach schweren Prüfungen.

Original-Novelle von Luise Cammerer.

1.

In einer der reizendsten Gegenden Frankens liegt ein herrliches Schloß. Auf stattlicher Höhe schon vor vielen Jahrhunderten erbaut, macht es mit seinen weit vorspringenden Erkern, seinen Thürmen und Spitzbögen, seinen weiten Hallen und prächtigen Bogenfenstern einen großartigen, imposanten Eindruck. An der Vorderseite wird es von wohlgepflegten, reizvollen Gartenanlagen umgeben, in denen Blumen in verschwenderischer Pracht und Fülle erblühen. Rosen in allen Farben und Formen von entzückendster Schönheit erblüht das Auge, ihr süßer Duft verbreitet sich weithin und erfüllt die Luft mit einem angenehmen Wohlgeruch. An der Rückseite des gewaltigen Baues zieht sich ein schöner, sorgfältig behandelter Park mit gesundem, kräftigen Baumschlag hin, der von breiten Kieswegen durchschnitten wird. Mächtige Fontänen senden ihre klaren Wasserstrahlen hoch empor und gewähren angenehme Kühle. Und welch wundervolle Herrschaft hat man von dort oben! Weithin dehnen sich von der Rückseite des Schloßes die reichbewaldeten Berge des Frankenwaldes aus, indes man von der Vorderseite in das lachende fruchtbare Gefilde des Maintales blickt. Wahrlich, wenn auf der nahen Bahn ein Zug im Fluge vorüberbraust, mag mancher in demselben denken, welch glückliche Menschen müssen in diesem Paradiese wohnen! Wohl führt der Weg etwas steil empor, doch gewähren die alten Bäume, die an beiden Seiten angepflanzt sind, reichen Schatten. In das Schloß selbst gelangt man durch ein hohes Thor aus geschmiedetem verziertem Eisenwerk. Die Auffahrt schmücken mächtige Behälter mit blühenden Orangen- und Oleanderbäumen. Bunte Glasfenster verzieren den Haupteingang.

Der Besitzer dieses herrlichen Schloßes gehörte zu der ältesten Aristokratie des Landes. Die Grafen Randow waren auch wirklich im Stande, ihre Ahnen auf Jahrhunderte nachzuweisen, und keine Medaillanc hatte bis jetzt ihren Stammbaum getrübt. Großer Reichtum, verbunden mit stark ausgeprägtem Familiensitz, gewährte ihnen ein höchst glanzvolles Auftreten, die Träger des Namens Randow waren auch stets mit ihrer aristokratischen Würde wie mit einer chinesischen Mauer umgeben. Erst unser Jahrhundert hatte auch an diesen eingewurzeltsten Familientraditionen gerüttelt und manche Veränderung mit sich gebracht. Von den drei Söhnen des letzten Schloßherrn, die sammt und sonders ein flottes, übermüthiges Leben geführt, waren zwei auf höchst tragische Weise zu Grunde gegangen und der Dritte hatte jeden Gedanken an eine Verbindung von sich gewiesen, so daß es den Ansehen hatte, als sollte mit seinem Ende der Stamm des Hauses Randow erlöschen.

Nur die einzige Tochter, ein sehr schönes, aber ebenso abelstolzes Fräulein, war eine standesgemäße Verbindung mit dem Erbgrafen L. eingegangen. Rudolf, der älteste Sohn und eigentliche Majoraterbe, war durch Unvorsichtigkeit eines Försters auf der Jagd verunglückt. Allerdings hatte Frau Kama behauptet, des Försters Schuß wäre kein zufälliger gewesen, da Graf Rudolf mit dessen schönem Töchterchen Gertraud ein zärtliches Liebesverhältnis geführt und sich diese an seinem Verlobungstage mit einer „Ebenbürtigen“ den Tod in dem tiefen Dorfweiber gegeben, allein man hatte dem Förster nichts nachweisen und ihn somit auch nicht zur Rechenschaft ziehen können. Der Racheakt wurde im Volksmunde als gerechte „Remeis“ bezeichnet. Ueberhaupt spielte die Kugel eine verhängnisvolle Rolle in dem Leben der Grafensöhne, denn auch Bruno, der zweite, fiel im Duell durch einen Pistolenschuß.

Richard, der letzte und nunmehrige Besitzer der Güter, hatte nach dem traurigen Ende der Brüder erst ein zurückgezogenes, isolirtes Leben geführt, allein die Freuden der Welt winkten zu verlockend, nach kurzer Trauer stürzte er sich aufs Neue in einen Strudel von Bergnügungen. In Mitte der vierziger Jahre wurde er ruhiger, zog sich von allen rauschenden Festlichkeiten zurück und lebte von da ab wie ein menschenscheuer einsamer Sonderling.

Die Nachricht von der unnatürlichen jähen Todesart der beiden jungen Grafen Randow war seiner Zeit bis in die weitesten Kreise gerungen und hatte großes Aufsehen erregt, aber auch zu verschiedenen Gerüchten Anlaß gegeben.

Während man von der einen Seite das Unglück als schwer-

sten Schicksalsschlag bezeichnete, wurde es von der anderen Seite als gerechte Strafe für freventlichen Uebermuth hingestellt.

Wie hatten die alten, stolzen, mächtigen Grafen ehemals ihre Untergebenen geknechtet! Nur widerwillig hatten sie sich dem Umschwung der Verhältnisse gefügt. Der alte Aristokratentstolz wollte sich der Freiheit, die so mächtig aus allen Ländern hereingeweht kam, nicht beugen, er wollte herrschen und forbern, unumschränkt, wie es einst die Vorfahren gethan, und da diese Herrschaft nicht mehr in der früheren Weise befriedigt werden konnte, begnügte man sich eben einen Druck auf seine nächste Umgebung auszuüben.

Auch Graf Richard, der jetzige Schloßherr, hatte das hochfahrende, despotische Wesen seiner Vorfahren geerbt, deshalb wurde das Gerücht seiner bevorstehenden Vermählung mit der Tochter eines bürgerlichen Gutsinpektors mit großem Verwundern und vieler Verwunderung aufgenommen, umso mehr, als Graf Richard sich bereits im vorgerückten Alter von fast sechzig Jahren befand, hingegen seine Braut im Blüthenalter von neunzehn Jahren stand. Die einflussreichen, vornehmen Verwandten hatten nichts unversucht gelassen, den Grafen von seiner sonderbaren Marotte, wie sie es nannten, zurückzuhalten, als jedoch ihre Vorwürfe ebenso erfolglos als ihre Warnungen blieben, mußte man sich schließlich der unumstößlichen Thatsache fügen.

Der Hochzeitstag war angebrochen und hatte eine Menge Gäste herbeigeführt. Mit Spannung und Neugierde sah man dem Trauungsakte entgegen. In der prachtvoll decorirten Hauskapelle waren viele Gäste versammelt und harrten ungeduldig der Ankunft des Brautpaares.

Endlich erschien dasselbe. Man konnte nichts Ungleicheres sehen, als diese beiden Gestalten — eine seltsame Beklemmung überfiel die Anwesenden. Wohl war die Haltung des Bräutigams noch immer eine ungebeugte, die Vorboten des Alters zeigten sich nicht allzu sehr. Noch immer glühte das Auge im düstern Feuer, und aus dem tief schwarzen Haar leuchtete kein Silberfädchen hervor. Doch die scharfgezeichneten Züge sprachen von einer bewegten Vergangenheit, sie gaben Zeugniß, daß dem Manne nichts ferner gelegen als Schwärmerie für Ideale.

Und doch war das Wesen an seiner Seite von idealer Schönheit. Obgleich nur mittelgroß, zeigte der Körper der jungen Braut ein harmonisches Ebenmaß. Wie hingewebt lag der kostbare Spigenschleier auf den weichen dunkelblonden Locken, von der duftigen Myrthenkrone hatte sich ein langer Zweig losgelöst und fiel darüber hin. Die herrlichen, tiefblauen Augen gaben dem weichen, oval gebildeten Antlitz mit dem rosigen Kolorit einen innigen, seelischen Ausdruck, aber der Blick dieser Augen war glanzlos, er mochte wohl trübe geworden sein vom vielen Weinen.

Die einzige Freundin der Braut, ein reizendes, junges Wesen, gleichfalls in duftigen Weiß gekleidet, schritt am Arme eines schönen, jungen Offiziers, des Neffen des Bräutigams, dicht hinter dem Brautpaare einher. Sie war die Schwester des Geistlichen, der die Trauung vornahm, und im Dorf und weit in der Umgegend nur als Schön-Betty aus dem Pfarrhause bekannt. Die Figur Betty's war für das jugendliche Alter schon zu stark entwickelt, die Stirn mit der krausen, blauschwarzen Haarfülle etwas zu schmal gebildet, aber die großen, mandelförmig geschnittenen Augen mit den langen Seidenwimpern gaben dem bräunlich angehauchten, schöngestalteten Antlitz einen anziehenden, fremdartigen Reiz. Während die Braut einer der Gestalten glich, welche die nordische Sage besingt, erschien Betty wie die Verkörperung der Mirza-Schaffischen Poesien. Der junge Offizier an ihrer Seite gab sich ganz dem Zauber ihres Wesens hin; sein Blick ruhte feurig auf ihrem holden Antlitz, er erschöpfte sich in ritterlicher Artigkeit. Doch fand er wenig Anerkennung für seine Galanterie. Mit kühler Ruhe begegnete ihr Auge dem seinen, und unwillig entzog sie die kleine Hand allzu festem Drucke. Ein schwerer müthiger Hauch lag auf ihrem Antlitz und eine Welt voll Leid in dem Blick, den sie auf die Braut und auf den im Priesterrock am Altar stehenden Bruder richtete.

Der Geistliche hatte eine überraschende Ähnlichkeit mit seiner Schwester, nur daß seine Züge einen energischeren, bestimmteren Ausdruck trugen. Sein Antlitz war bleich und seine Augen leuchteten in fieberhaftem Glanze. Nun leitete er die Handlung ein. Er sprach, aber seine Stimme klang tonlos, als sei keine Person weit, weit entfernt von dem Orte, an dem er sich befand, als wisse er nicht, um was es sich hier handle. Nur mechanisch verrichtete er sein Amt, das ließen die unsicheren Bewegungen, die in unheimlicher Ruhe erstarrten Gesichtszüge vermuthen.

Endlich war man beim Wechseln der Ringe angelangt. Die Braut reichte ihm denselben hin. Zum ersten Mal begegneten sich ihre Augen, nur eine Sekunde lang, aber sie verriethen die Qual zweier Herzen, die in heißer Liebe für einander schlugen und in diesem Augenblick für immer getrennt wurden.

Die Trauung war vorüber, die Gäste ließen sich in den prachtvollen Räumen wohl sein; was lag ihnen daran, ob sich diese Ehe zu einem Lust- oder Trauerpiel gestaltete? Tapfer sprachen sie den köstlichen Speisen zu und suchten sich darauf nach besten Kräften zu amüsiren.

Unten im Parke aber spielte sich eine andere Szene ab, die einen schneidenden Kontrast zu der fröhlichen, lärmenden Gesellschaft dort oben bot. Der junge Geistliche lag auf den Knien vor seiner Schwester, er preßte seine heiße, fiebernde Stirn in ihren Schooß.

„Vorbei, Alles vorbei!“ wie ein Stöhnen rang es sich von seinen Lippen, „meine süße, geliebte Hedwig, meine Braut ist eines andern Weib, die Gattin eines Mannes, der meine Herzblume roh entblüht und ich — ich bin zu machtlos, es zu hindern, und zu feige, mich dagegen aufzulehnen.“

„Erich, laß dich, sei ein Mann,“ flehte Betty ängstlich, „nimm Dir ein Beispiel an Hedwig, die, groß und stark, blühenden Herzens ihrer Liebe entsagte und sich für des Vaters und Bruders Schuld aufopfert!“

Ein schwerer Seufzer hob seine Brust. „In diesen dunklen Stunden verlor ich die Freudigkeit meines Daseins“, rief er schmerzlich, „auch ich habe entsagt, aber mein Herz hat sich dieser Entzagung nicht gefügt, es fordert gebieterisch seine Rechte!“

Tief erschüttert bog sich Betty zu ihrem Bruder nieder. „Dieser qualvolle Seelenzustand, der innere entloste Konflikt wird Dich aufreiben, mein Theurer“, sagte sie sanft, „nur ernste Thätigkeit, ein legendreicher Wirkungskreis kann Dir Trost und Beruhigung gewähren. Suche um Deine Verletzung in eine größere Stadt nach. Hänge einen festen Entschluß, der Dir Klärung Deiner finsternen Seelenstimmung bringt. Doch jetzt will ich in jene Räume zurückkehren.“

„Du hast Recht, Betty, es muß anders werden, wenn ich nicht zu Grunde gehen soll“, erwiderte er tonlos. Nachdem er die Schwester flüchtig auf die Stirne geküßt, entfernte er sich wankenden Schrittes.

Mit schwer belastetem Herzen kehrte Betty in das Schloß